

Zwischen Integration und Exklusion – Das Osmanische Reich in den Strukturen der europäischen Diplomatie

MARKUS KOLLER

Einführung

Am Ende des 15. Jahrhunderts waren die Renaissancekunst oder das Gedanken- gut des Humanismus nur bei sehr wenigen Herrschern außerhalb der appen- nischen Halbinsel auf Interesse gestoßen. Die damals bereits fast 200 Jahre an- dauernde Renaissance wurde insbesondere von zwei Herrscherpersönlichkeiten rezipiert, deren Reiche im südöstlichen Teil des europäischen Kontinents lagen. Der ungarische König Matthias Corvinus (1458–90) und seine Frau Beatrix von Aragon umgaben sich mit italienischen Künstlern und errichteten eine große Bibliothek. Etwa zeitgleich hatte Mehmet II. (1444–46, 1451–81) den osma- nischen Thron inne und zeigte großes Interesse an den Entwicklungen auf der appeninischen Halbinsel, die er zu erobern gedachte. Er ließ sich von Cyriac von Ancona klassische Texte vortragen, unter denen er vor allem die Werke des Livius schätzte.¹ Während seiner Herrschaft begann sich auch die osmani- sche Porträtmalerei zu entwickeln, als der Sultan die italienischen Porträtisten Costanzo da Ferrara und Gentile Bellini an seinen Hof rief.² Das Bild, das wir heute von der Person des Eroberers Konstantinopels vor Augen haben, wird stark vom Porträt des venezianischen Malers geprägt. Möglicherweise sind die als „Arabesken“ bezeichneten dekorativen Muster auf den Aufenthalt Bellinis in Istanbul zurückzuführen, da sie unmittelbar nach dessen Rückkehr von den Handwerkern der Lagunenstadt benutzt wurden.³ Diese Formen höfischen Le- bens unter Mehmet II. sind nur ein Beispiel für die vielfältigen Kontaktformen zwischen dem Osmanischen Reich und dem westlichen Teil des europäischen Kontinents. Wechselseitige kulturelle Beeinflussungen, wirtschaftliche Verflech- tungen, militärische Konflikte sowie ein politisches Gegen- und Miteinander kennzeichneten die Beziehungsgeschichte zwischen dem Imperium der Sulta- ne und der westeuropäischen Staatenwelt. Als sich nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) ein gemeinsames europäisches Staatensystem herauszubilden

1 Burke 1998, 83.

2 Majer 2008, 72–79. Ein etwas idealisierendes Bild von Mehmet II. als Renaissancefürst zeichnet der Sammelband von Neslihan Asutay-Effenberger (Hrsg.), *Sultan Mehmet II. Eroberer Konstantinopels – Patron der Künste*. Köln 2009.

3 Burke 1998, 68.

begann⁴, blieb dieses keineswegs nur auf den westlichen Teil des europäischen Kontinents beschränkt. Vielmehr integrierte sich auch das Osmanische Reich zunehmend in dessen politische Strukturen. Die folgenden Ausführungen werden sich mit einem Teilaspekt dieses Integrationsprozesses beschäftigen und den Fokus vor allem auf die Einbettung der osmanischen Außenpolitik in die diplomatischen Strukturen des europäischen Staatensystems richten.

Bereits im 15. Jahrhundert war das Osmanische Reich in die Bündnispolitik westeuropäischer Staaten eingebunden, was am Beispiel der „Italienischen Kriege“ (1494–1559) veranschaulicht werden kann. Während des ersten französischen Feldzugs (1494/95), in dessen Verlauf Florenz, Rom und Neapel von den Truppen Karls VIII. (1483–1498) erobert wurden, verhandelten Neapel und der Heilige Stuhl mit dem Osmanischen Reich, um Hilfe gegen den französischen König zu erhalten. Als ein Jahr später die „Liga von Venedig“, die auch als zweite „Heilige Liga“ in die Geschichte einging, gegründet wurde, wohnten der Unterzeichnung des Vertrages auch osmanische Gesandte bei.⁵ Aus dem diplomatischen Engagement wurde 1542 ein militärisches, als Franz I. (1515–1547) ein Bündnis mit dem Sultan eingegangen war, um die apenninische Halbinsel zu erobern. Im August 1543 belagerten daraufhin französisch-osmanische Verbände Nizza.⁶ In dieser späten Phase der „Italienischen Kriege“ standen sich mit Karl V. (1519–1556) und Süleyman I. (1520–1566) die beiden Herrscher gegenüber, deren machtpolitisches Ringen den diplomatischen Kontakten zwischen dem Osmanischen Reich und der westeuropäischen Staatenwelt eine bis dahin nicht zu beobachtende Tiefenstruktur verlieh. Die Übernahme von Herrschaftssymbolik oder die Nachahmung zeremonieller Handlungen durch die osmanischen Herrscher schuf zunächst eine qualitativ neue Kommunikations- und Handlungsebene, die eine gemeinsame Sprache der Symbolik im diplomatischen Verkehr zu etablieren half. Diese trug wesentlich dazu bei, dass das Imperium der Sultane insbesondere ab dem 17. Jahrhundert immer stärker in den diplomatischen Strukturen der entstehenden europäischen Staatenwelt eingebunden werden konnte.

4 In der Historiographie wird über die Bedeutung des Westphälischen Friedens kontrovers diskutiert. Im Kern steht dabei die Frage, ob 1648 wirklich die gegenseitige Anerkennung von Souveränität und die rechtliche Gleichstellung von Staaten in der politischen Praxis umgesetzt worden sind; vgl. dazu Osiander 2001.

5 Yurdusev 2004, 22.

6 Zur Geschichte der „Italienischen Kriege“ siehe Boillet 2002.

1. Gemeinsame Herrschaftssymbolik

Im machtpolitischen Gegensatz zwischen den Osmanen und Habsburgern stießen auch zwei Herrschaftskonzepte aufeinander, die beide wesentlich mit dem Anspruch auf Universalherrschaft verknüpft waren. Augenfällig wurde dies spätestens in den ebenso militärischen wie symbolischen Konflikten zwischen Karl V. und Süleyman I. Ersterer sah sein Reich in der Nachfolge des römischen Imperiums und damit die Dynastie der Habsburger als die Erben der Caesaren. Der Rückgriff auf die Antike sollte ihn als Oberhaupt einer *monarchia universalis* legitimieren, die vor allem angesichts der Expansion des Osmanischen Reiches auch die Christenheit gegen die „Ungläubigen“ verteidigen sollte. Der 1533 in der Nähe der Alhambra errichtete Palast stellte ein deutliches Zeichen dieses Selbstverständnisses dar.⁷ Sein Gegenspieler wurde von den Zeitgenossen im Osmanischen Reich zumindest während der ersten drei Jahrzehnte seiner Herrschaft ebenfalls als Weltherrscher wahrgenommen. Dieses Verständnis kann auch vor dem Hintergrund einer apokalyptischen Weltsicht interpretiert werden, da das 16. Jahrhundert (nach islamischer Zeitrechnung das 10. Jahrhundert) von einigen muslimischen Autoren als Endzeit betrachtet worden ist.⁸ Im unmittelbaren Umfeld des Sultans wurden Schriften verfasst, in denen Süleyman I. sowohl als weltlicher wie auch als spiritueller Weltherrscher gefeiert wurde. Vermutlich blieb dieses Gedankengut auf die Selbstwahrnehmung Süleymans nicht ohne Auswirkungen, und vielleicht glaubte er daher sogar an die eigene „messianische Identität“.⁹

In diesem Ringen zwischen Karl V. und Süleyman I. oder zweier in vielerlei Hinsicht vergleichbarer imperialer Konzepte bediente sich der Sultan gezielt der in Westeuropa benutzten Herrschaftssymbolik, um eigene politische Zielsetzungen und Forderungen zu unterstützen. Wie hat nun der osmanische Herrscher versucht, seinen Überlegenheitsanspruch gegenüber den habsburgischen Kaisern im 16. Jahrhundert zu demonstrieren?

1.1 „Krönung“ von Herrschern

Nach der Niederlage und dem Tod des ungarischen Königs Ludwig II. (1516-1526) auf dem Schlachtfeld bei Mohács (1526) hatten sich die osmanischen

7 Zum imperialen Selbstverständnis Karls V. siehe Kohler 2001 sowie die einleitenden Bemerkungen von Severi 2005, 281f.

8 Zu den Endzeiterwartungen im Osmanischen Reich siehe Faroqhi 1995.

9 Vgl. dazu Fleischer 1992.

Truppen wieder zurückgezogen. Die Hohe Pforte¹⁰ besaß zunächst in der Person des Johann Szapolyai (1487–1540) einen Vasallen, mit dem sie das Konzept einer „indirekten Herrschaft“ zu verwirklichen hoffte. Dieser wurde von den ungarischen Adligen auf dem Landtag von Székesfehérvár/Stuhlweißenburg am 10. November 1526 zum neuen König gewählt, einen Tag später gekrönt und trat damit in Gegnerschaft zu Erzherzog Ferdinand II. von Österreich (1529–1595), den eine Gruppe ungarischer Magnaten als neuen Herrscher anerkannte. Süleyman I. entschloss sich nun 1529, Johann Szapolyai die Stephanskrone¹¹, die den Osmanen in diesem Jahr kurzzeitig in die Hände gefallen war, zu übertragen, um gegenüber den Habsburgern auch den eigenen Herrschaftsanspruch auf Ungarn zu untermauern. Der Chronist Ibrahim Peçevi (1572–1650) schildert die Zeremonie mit folgenden Worten:

Als der Padschah nach Buda kam, krönte er König Janos, gab ihm das königliche Zepter in die Hände und gab seinem ganzen Land die Selbständigkeit. [...]. Zu den ungarischen Adligen sagte er: Erkennt ihn als König an und hütet Euch, ihm zu widersprechen. Seht, ihm wurden die königliche Krone, das königliche Zepter und alle übrigen königlichen Zeichen und Symbole übergeben.¹²

Auf die Wahrnehmung Szapolyais bei der Hohen Pforte hatte diese Zeremonie jedoch kaum Auswirkungen. Im innerosmanischen Schriftverkehr wurde er häufig nur allgemein als *bey* bezeichnet, wenngleich auch der Titel König in einigen Dokumenten zu finden ist.¹³ Für die Selbstdarstellung Süleymans I. blieb diese Handlung aber nicht ohne Auswirkungen, fand sie sich doch unter der Bezeichnung *tâc bahş-ı hüsrevân* (derjenige, der Könige krönt) in seiner Titulatur wieder.¹⁴

1.2 Osmanische Gesandtschaften – das Spiel mit dem Zeremoniell

Das Bemühen, die eigene Vorrangigkeit zu unterstreichen, spiegelte sich auch in der Inszenierung der osmanischen Gesandtschaften an den Wiener Hof wider. Am 24. August 1562 war in Istanbul eine solche unter der Führung eines polnischen Renegaten und Pfortendolmetschers, Ibrahim Bey, aufgebrochen. Der Legat sollte Ferdinand I. den vom Sultan ratifizierten Friedensvertrag

10 Der Begriff „Hohe Pforte“ bezeichnet den Sitz der osmanischen Regierung, des Diwans, und seit dem 18. Jahrhundert auch der Wohnung und des Amtssitzes des Großwesirs; vgl. dazu Ursinus 2004, 286.

11 Zur Bedeutung und Geschichte der Stephanskrone siehe den Überblick von Seewann 2004, 660f.

12 Peçevî Tarihi 1968: Bd. 1. Istanbul, 83 sowie in Übersetzung Peçevija 2000, 139f.

13 Berindei / Veinstein 1988, 18f.

14 Necipoğlu 1989, 416.

übergeben, in dem Süleyman I. gegen eine jährliche Tributzahlung von 30 000 Dukaten auf weitere Vorstöße in habsburgisches Gebiet verzichtete. Ein erster symbolischer Akt, mit dem Ibrahim Bey die Überlegenheit des Sultans demonstrierte, war seine Weigerung, die Urkunde Erzherzog Karl zu übergeben. Der osmanische Gesandte wollte sich jedoch nicht mit einer Audienz beim rangniederen Erzherzog zufrieden geben und bestand auf einer Audienz beim Kaiser. Die Gesandtschaft reiste deshalb nach Frankfurt am Main, wo sie einen Tag vor der Wahl des römischen Königs (23. November 1562) eintraf. Vier Tage später wurden Ibrahim Bey und sein Gefolge beim Kaiser vorgelassen. Auf die Rede des Gesandten antwortete nicht Ferdinand I. (Kaiser des Heiligen Römischen Reiches von 1558-1564) sondern der Reichsvizekanzler Sigismund Seld, um den Rangabstand zwischen dem Herrscher und den um Audienz Nachsuchenden zu dokumentieren. Vermutlich war sich Ibrahim Bey dieses Verfahrens bewusst, denn er fiel Sigismund Seld noch während dessen Rede ins Wort. Indem er als Pfortendolmetscher dem Reichsvizekanzler das Rederecht streitig machte, wollte er die Oberhoheit des osmanischen Sultans über das habsburgische Kaisertum bestätigen. Nachdem der Friedensvertrag und das Beglaubigungsschreiben an Ferdinand I. übergeben worden waren, verließ die osmanische Gesandtschaft den Raum. Kurz darauf suchten sie jedoch erneut um eine Audienz nach, um die Geschenke Süleymans I. zu überreichen. Es handelte sich wiederum um ein Spiel mit der Inszenierung der eigenen Überlegenheit gegenüber den Habsburgern. Für die habsburgischen Gesandten in Istanbul war die Übergabe von Geschenken verpflichtender Bestandteil der Audienz. Mit dem Verlassen des Audienzraumes hatte Ibrahim Bey zum Ausdruck gebracht, dass dies für die osmanischen Gesandtschaften nicht galt. Sie übergaben ihre Geschenke somit freiwillig. Als die Gruppe im Dezember 1562 Frankfurt am Main wieder verließ, hatte sie nicht nur die politische Stärke des Osmanischen Reich zur Schau gestellt, sondern durch das Spiel mit dem Protokoll auch die Vorrangigkeit des Sultans gegenüber dem Kaiser der Reichsöffentlichkeit darzustellen versucht.¹⁵

1.3 Die Nachahmung westeuropäischer Herrschaftsinsignien und Zeremonien

Der Rückgriff Karls V. auf die Tradition des römischen Imperiums visualisierte sich in den mit großem Pomp und Zeremoniell gestalteten Einzügen des Herrschers in die Städte auf der appeninischen Halbinsel.¹⁶ Zu den bekanntesten Beispielen zählen die feierlichen Prozessionen Karls V. in Bologna vor und nach

15 Rudolph 2005.

16 Severi 2005, 282.

dessen Krönung zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im Jahre 1529. Bei seinem Einzug in die Stadt ließ er sich als neuer Caesar feiern, während er zusammen mit hohen Würdenträgern durch eigens errichtete Triumphbögen ritt. Seinen Prunkhelm schmückte der habsburgische Adler und in einer Hand hielt Karl V. das Szepter. Am Umzug nach der Krönung nahm auch Papst Clemens VII. (1523–1534) teil, was u.a. wieder den Anspruch des Gekrönten auf die Universalherrschaft unterstreichen sollte.¹⁷ Die Osmanen waren durch venezianische Berichte über die Festlichkeiten in Bologna gut informiert und empörten sich über die Selbstdarstellung Karls V. als Universalherrscher, die insbesondere im Titel Caesar zum Ausdruck kam. Der Istanbuler Hof reagierte umgehend auf dessen Selbstinszenierung, indem er die Symbolik des Habsburgers zumindest in Teilen nachahmte. Die zeremonielle Ausgestaltung des Vormarsches Süleymans I. nach Wien im Jahre 1532 kann als Antwort auf die Triumphzüge Karls V. in Bologna interpretiert werden. Bei seinem Einzug in Belgrad ritt er ebenfalls durch Triumphbögen, deren Gestaltung sich an antiken Vorbildern orientierte. In Anspielung auf die Banner mit kaiserlichen und päpstlichen Insignien ließ der Sultan Fahnen mit dem osmanischen Halbmond und dem aus Perlen sowie Juwelen bestehenden Namenszug Muhammad in seinem Triumphzug mitführen. Zeitgenössische Berichte erwähnen auch zwölf Helme, die bei seinem Einzug mitgetragen wurden. Einer davon war ein „venezianischer der päpstlichen Tiara ähnelnder Helm“, den der Großwesir Ibrahim Pascha (1523–1536) in Venedig in Auftrag gegeben hatte. In osmanischen Quellen ist jedoch von diesem Prunkhelm keine Rede, was darauf hindeutet, dass die Krone bzw. der Helm die Vorrangigkeit des osmanischen Herrschers gegenüber Kaiser und Papst insbesondere der westeuropäischen Öffentlichkeit¹⁸ vor Augen führen sollte.¹⁹

Der Habsburger zahlte aber mit gleicher Münze zurück, als er dem Sultan eine seidene Tapiserie mit Goldfäden schenkte, auf der Karl V. im Relief auf dem Thron zu sehen war. In einer Hand hielt er die Weltkugel, in der anderen ein Schwert, und die Adligen des Reiches huldigten ihm. Ein solches Geschenk, das den Anspruch Karls V. auf die Weltherrschaft zum Ausdruck brachte, eignete sich weder zu Dekorationszwecken, noch konnte es weitergegeben werden.²⁰

Im folgenden Abschnitt wird nochmals die osmanische Delegation im Mittelpunkt stehen, die 1562 bei der Königkrönung Maximilians II. in Frankfurt am Main anwesend war. Die Mitglieder der Gesandtschaft nahmen zwar am Krönungsakt in der Bartholomäuskirche nicht selbst teil, doch konnten sie leicht

17 Necipoğlu 1989, 409f.

18 Zur Diskussion über Öffentlichkeiten vor dem 17. Jahrhundert siehe Hruza 2002.

19 Necipoğlu 1989.

20 Reindl-Kiel 2005, 224.

auf anderen Wegen Informationen über die Zeremonie in Erfahrung bringen. Ein integraler Bestandteil der Krönung war die Gürtung mit einem Schwert, dem sogenannten Säbel Karls des Großen. Diese Waffe soll der Legende nach aus dem Besitz Harun al-Raschids stammen.²¹ Möglicherweise fand dieses Zeremoniell durch den Bericht jener Gesandtschaft Eingang in die osmanische Herrscherinvestitur. In der Erzähltradition wird die Gürtung osmanischer Herrscher in die Zeit Osmans (1258/1259–1326) zurückgeführt, der ein Schwert vom seldschukischen Sultan Alauddin erhalten haben soll.²² 1421 habe dann şeyh Emir Bucharas Sultan Murat II. (1421–1451, außer 1444–1446) in Bursa mit einem Schwert umgürtet.²³ Aber erst seit dem 16. Jahrhundert verdichten sich die Hinweise, dass das Schwert mehr und mehr zu einem zeremoniellen Bestandteil der Thronbesteigung osmanischer Sultane geworden ist. 1512 erhielt Selim I. (1512–1520) zu diesem Anlass von seinem Vater Bayezid II. (1481–1512) eine solche Waffe. Süleyman I. gab dann 1559 ein Schwert an seinen Sohn Selim II. (1566–1574) weiter.²⁴ Auf eine solche Zeremonie wird auch bei der Thronbesteigung Murats III. (1574–1595) hingewiesen.²⁵ 1603 ist mit Ahmed I. (1603–1617) erstmals ein osmanischer Sultan durch den *şeyhülislam* mit dem „Schwert Osmans“, des Gründers der Dynastie, umgürtet worden.²⁶

Die Einbettung dieses Zeremoniells, an der der höchste Repräsentant des sunnitischen Islams im Osmanischen Reich die Gürtung vornahm, in die Investitur des osmanischen Herrschers an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert lag angesichts der politischen und militärischen Rahmenbedingungen nahe. An der Ostgrenze des Reiches fochten die Osmanen seit 1603 erneut gegen die schiitischen Safawiden²⁷ und der seit 1593 andauernde Krieg gegen die Habsburger ließ in Südosteuropa ein zunehmendes militärisches Gleichgewicht zwischen beiden Großmächten erkennen. Die 1603 erfolgte dauerhafte Integration der Schwertgürtung in das Zeremoniell der Herrscherinvestitur enthielt somit zwei Botschaften. Nach außen sollte sie die Position des Sultans im symbolischen Ringen mit dem Kaiser um die Vorrangigkeit stärken. Nach innen galt es, die Legitimation der Sultane angesichts militärischer Rückschläge zu stärken. Durch die Gürtung mit dem Schwert Osmans wurde der neue Herrscher in die Reihe seiner Vorfahren gestellt, die das *beylik* des Dynastiegründers in ein Weltreich verwandelt hatten. Hier erscheint nun eine doppelte Symbolik. Zum

21 Rudolph 2005, 304f. Zum Reichsschwert siehe Schulz-Dörlamm 1995 sowie Filitz 1954.

22 Kafadar 1994, 56.

23 Burton-Page 1991, 530.

24 Pedani 2007, 202.

25 Vatin 1995, 94.

26 Kafadar 1994, 54f.

27 Zur Geschichte des osmanisch-safawidischen Gegensatzes siehe Allouche 1983.

einen erinnerte und verpflichtete der *seyhülislam* durch die Gürtung den Sultan, die Grenzen des Reiches weiterhin zu erweitern und den sunnitischen Islam zu verteidigen. Hier ergeben sich durchaus Parallelen zum Verständnis, das der Krönung des Kaisers zugrunde lag. Indem der Papst das Schwert überreichte, erinnerte er den Gekrönten an dessen Pflicht, Reich und Kirche zu verteidigen. Die Kraft der Symbolik, die mit der Schwertgürtung verbunden war, sollte Ahmet I. spätestens ab 1606 bewusst werden, als er mit der Errichtung einer Sultansmoschee begann. Mit seinem Vorhaben sah er sich einer starken Opposition insbesondere von Religionsgelehrten gegenüber, die ihm mangels militärischer Erfolge das Recht auf eine solche Moschee absprachen.²⁸ Zum anderen deutete die Schwertgürtung von 1603 bereits die sich im Verlauf des 17. Jahrhunderts verändernde Legitimationsbasis des osmanischen Herrschers an. Nicht mehr die militärischen Erfolge, sondern vor allem die Zugehörigkeit zur Dynastie bildete fortan die wichtigste Grundlage ihres Herrschaftsanspruches.²⁹

Die Zeremonie der Umgürtung fand innerhalb von zwei Wochen nach der Thronbesteigung des neuen Sultans meist am Heiligtum des Eyüb Ansari statt³⁰, der ein enger Anhänger des Propheten gewesen und bei der ersten Belagerung Konstantinopels durch muslimische Heere (674-678)³¹ umgekommen sein soll. Dessen Gebeine wurden von Mehmet II. nach der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 „entdeckt“ und in einem Grabmal (türk. *türbe*), das zusammen mit einer Moschee und weiteren Gebäuden errichtet wurde, aufbewahrt.³² Möglicherweise gingen bereits seit Mehmet II. die meisten neuen Sultane an diese *türbe*, um dort zu beten. In den Chroniken finden sich regelmäßige Hinweise auf dieses Zeremoniell, vor allem für die Zeit seit der Thronbesteigung Selims II. im Jahre 1566.³³ Die Umgürtung wurde somit vorwiegend an einem Ort vorgenommen, der bereits in das Zeremoniell der Thronbesteigung³⁴ eingebunden war.

2. Der Integrationsprozess

In der Übernahme der Herrschaftssymbolik und dem bewussten Spiel mit dem Zeremoniell westeuropäischer Höfe zeigt sich bereits der Integrationsprozess

28 Artan 2006, 450-453.

29 Quataert 2000, 96.

30 Ebd., 93. Einige Sultane wurden auch an anderen Orten wie Edirne gegürtet; siehe dazu Pakalin 1983, 259-264.

31 Zu dieser Belagerung siehe Ostrogorsky 1996, 93f.

32 Faroqhi 1995, 184.

33 Vatin 1995, 92.

34 Einen Einblick in das Zeremoniell der Thronbesteigung am Beispiel Mehmeds III. bietet Inalcık 1995, 62f. Siehe dazu auch Pakalin 1983, 262f.

des Osmanischen Reiches in die diplomatischen Strukturen eines sich herausbildenden europäischen Staatensystems, der dann ab dem 17. Jahrhundert an Dynamik gewinnen sollte. Er lässt sich am Umgang mit der Frage nach der Gleichrangigkeit des habsburgischen und osmanischen Herrschers, der Laufzeit der Friedensverträge und dem strukturellen Wandel der osmanischen Diplomatie festmachen.

2.1 Die Gleichrangigkeit des habsburgischen und osmanischen Herrschers

Die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert stand im Zeichen des „Langen Türkenkrieges“ (1593–1606), der nach allgemeinem Verständnis mit dem Frieden von Zsitvatorok (1606) endete. Dessen Regelungen griffen auch die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem habsburgischen und osmanischen Herrscher auf, das in der Mitte des 16. Jahrhunderts noch vom beiderseitigen Anspruch auf die jeweilige Vorrangigkeit gekennzeichnet war. Die militärischen und politischen Entwicklungen zwangen nun beide Parteien, einen Verständigungsfrieden zu finden. Ahmed I. befand sich seit 1603 im Krieg mit dem safawidischen Schah Abbas I. (1587–1629), außerdem stellten schwere Unruhen die osmanische Herrschaft in Anatolien auf eine harte Belastungsprobe.³⁵ Die Habsburger sahen sich ähnlichen Problemen gegenüber, als in Siebenbürgen ein Aufstand ausbrach, an dessen Spitze sich István Bocskai stellte. Erst als Rudolf II. (1576–1612) durch osmanischen Druck Bocskai als siebenbürgischen Fürsten im Frieden von Wien (23. Juni 1606) anerkennen musste, war der Sultan zu Friedensverhandlungen bereit.³⁶ Die Vereinbarungen von Zsitvatorok waren deshalb vor allem das Ergebnis schwieriger politischer Entwicklungen innerhalb bzw. an anderen Grenzen beider Reiche, die eine erfolgreiche Fortführung des Krieges ausschlossen, und nicht Ausdruck militärischer Überlegenheit eines der beiden Großreiche. Die osmanische politische Elite war zu dieser Zeit noch nicht gezwungen, ihr Selbstbild als letztlich überlegene Macht ernsthaft in Frage zu stellen. Diese Haltung zeigte sich auch im Umgang mit der Frage nach der Gleichrangigkeit des habsburgischen und osmanischen Herrschers. Im zweiten Punkt des Abkommens heißt es:

In dem von der edlen Person Seiner Majestät, unseres glücklichen Pādišāhs, verfassten großherrlichen Schreiben soll *romāi čāsār* geschrieben und nicht der Titel des Königs gebraucht werden.³⁷

35 Neumann 2006, 46f.

36 Zu Stefan Bocskai siehe Molnár 1983.

37 Zitiert nach Fekete 1932, 208.

Wie der Blick auf die Aushandlungsprozesse eines Friedensvertrages zwischen dem Osmanischen Reich und einer christlichen Macht zeigt, stellte diese Regelung keineswegs eine grundlegende Umkehr der diplomatischen Gepflogenheiten dar. Das Dokument von 1606 bedeutete zunächst noch nicht den endgültigen Abschluss eines Friedensvertrages, da im 17. Jahrhundert ein Friedenvertrag zwischen dem Osmanischen Reich und einem christlichen Herrscher erst dann rechtsgültig war, wenn das von der Hohen Pforte ausgestellte *ahdname* von letzterem schriftlich bestätigt worden war. Vor diesem Hintergrund ist es fraglich, ob die osmanisch-habsburgischen Friedensverhandlungen wirklich in Zsitvatorok endeten. Rudolf II. ratifizierte immerhin am 9. Dezember 1606 den Vertrag von Brandeis, erkannte jedoch das von der Hohen Pforte am 11. Oktober 1608 ausgestellte *ahdname* nicht an. Erst mit der Bestätigung der endgültigen Version des *ahdnames* im Mai 1612 können die Friedensverhandlungen als beendet betrachtet werden. Dariusz Kołodziejczyk vermutet daher, dass der Text von 1606 nur ein *temessük* war und damit ein Dokument, das nur einen vorläufigen Charakter besaß und die Kommunikation während den Verhandlungen widerspiegelte.³⁸ In solchen Schriftstücken wurde bereits im 16. Jahrhundert Philipp II. (1556–1598) nicht nur als spanischer König (*Ispanya kralı*), sondern auch als katholische Majestät (*Kattulika Mayesta*) betitelt. Sultan und König sind in diesen Dokumenten auch gleichermaßen als *padişah* bezeichnet worden.³⁹ In der „Grenzdiplomatie“ zwischen dem kaiserlichen Hof und den osmanischen Gouverneuren von Buda zögerten letztere seit den 1590er Jahren nicht, Rudolf II. als römischen Kaiser (*çasar*) anzusprechen.⁴⁰ Dies verwundert allerdings nicht, denn der osmanischen Verwaltung in Ungarn war der ungarische Terminus *császár* vertraut. Seit Jahrzehnten wurde in der ungarischsprachigen Korrespondenz der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation als *romai császár* titulierte.⁴¹ Jedoch darf diese Praxis nicht darüber hinwegtäuschen, dass in den osmanischen Kanzleischreiben des 17. und 18. Jahrhunderts an den Habsburger Herrscher die Vorrangigkeit des Sultans in der Titulatur deutlich zum Ausdruck kam. In den Schriftstücken wurden sie bis zum „langen Türkenkrieg“ als König von Wien (*Beç kralı*) oder Deutscher König (*Nemçe kralı*) bezeichnet. Die in Zsitvatorok vereinbarte Regelung, dass die Kaiser von den Osmanen als „römische Caesaren“ anzusehen sind, wurde deshalb innerhalb der politischen Führungsspitze des Osmanischen Reiches kritisch diskutiert. Der Begriff *çasar* sollte weiterhin vermieden werden, um dadurch nicht die Gleichrangigkeit von Kaiser und Sultan zu dokumentieren. Andererseits war die Hohe Pforte bestrebt, Spannungen

38 Kołodziejczyk 2000, 51.

39 Ebd., 47.

40 Bayerle 1980, 10.

41 Köhbach 1992, 227.

mit dem Wiener Hof zu vermeiden. Als gangbarer Weg erschien der Gebrauch des Titels *roma imparatoru*, auf den bereits Süleyman I. und Selim I. zurückgegriffen hatten.⁴² Immer wieder setzte die osmanische Regierung Nadelstiche gegen den Überlegenheitsanspruch des Kaisers, wenn sie beispielsweise 1650 eine wertvolle Geschenksendung ausdrücklich an den *Nemce kralına* [Deutscher König] sandte.⁴³ Erst mit dem Friedensschluss von Karlowitz erschien auch im innerosmanischen Schriftverkehr häufiger die Bezeichnung *çasar* für den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.⁴⁴

2.2 Die Laufzeit der Friedensverträge

Im Anschluss an den „Langen Türkenkrieg“ gab es eine fast 60jährige Friedensperiode, ehe 1663 erneut Kämpfe zwischen Habsburgern und Osmanen ausbrachen. Nach der osmanischen Niederlage von St. Gotthard an der Raab 1664 kam ein Gesandter der Hohen Pforte nach Wien, um einen Friedensvertrag auszuhandeln. Der Vorschlag des Kaisers, diesen mit einer Laufzeit von 25 Jahren zu versehen, soll von der osmanischen Seite mit folgenden Worten abgelehnt worden sein: „O nein, damit ist unser Padischah nicht einverstanden. Nach dem großherrlichen Befehl ist der Frieden alle zwanzig Jahre zu erneuern“.⁴⁵ Dem Sultan war es, in Anlehnung an das klassische islamische Recht, nur erlaubt, zeitlich befristete Friedensverträge mit nichtmuslimischen Herrschaftsgebilden abzuschließen. 1412 vertrat der mamlukische Kanzleisekretär al-Kalkashandi die Auffassung, dass ein dauerhafter Friede zwischen einem muslimischen und einem nichtmuslimischen Herrscher nicht möglich sei. Ein mächtiger muslimischer Herrscher dürfe für höchstens zehn Jahre einen Friedensvertrag abschließen und diesen eventuell nochmals um zehn Jahre verlängern.⁴⁶ Diese islamischen rechtlichen Rahmenbedingungen blieben im Osmanischen Reich bis auf Weiteres unverändert und standen zunächst im Widerspruch zu den Gepflogenheiten in der christlichen Staatenwelt, wo Verträge häufig „auf ewig“ abgeschlossen wurden. In den Abkommen mit christlichen Mächten näherten sich die Osmanen allmählich auch einer „ewigen Laufzeit“ an. Im 17. Jahrhundert galten alle habsburgisch-osmanischen Verträge für 20 Jahre, und mit der 25-jährigen Gültigkeit des Abkommens von Karlowitz im Jahre 1699 wurde ein weiterer Schritt vollzogen. Zugleich waren auch die zwischen 1681 und 1720 abgeschlossenen russisch-osmanischen Friedensverträge auf 20 bis 30

42 Ebd., 231.

43 Reindl-Kiel 2005, 224.

44 Ebd.

45 Zitiert nach Reinkowski 2008, 38f.

46 Kołodziejczyk 2000, 4.

Jahre befristet. Etwa ab der Mitte des 18. Jahrhunderts sprachen dann fast alle Abkommen von einem „dauernden und ewigen Frieden“.⁴⁷

2.3 Von der ad-hoc Diplomatie zur permanenten Diplomatie

Die Frage nach der Aushandlung der Friedensverträge führt zu einem dritten Beleg für den Integrationsprozess, der die Einbettung des Osmanischen Reiches in die sich herausbildenden gesamteuropäischen diplomatischen Strukturen betrifft. Es handelt sich um eine neue oder zumindest veränderte Diplomatie, die sich im 15. Jahrhundert auf der apenninischen Halbinsel herausgebildet hatte und sich im 16. und 17. Jahrhundert insbesondere in West- und Nordeuropa ausbreitete. Die veränderte Art zwischenstaatlicher Beziehungen, basierend auf Vorstellungen wie Exterritorialität und Reziprozität sowie der Notwendigkeit, Informationen über den Gegner bzw. Rivalen zu sammeln, erforderte eine permanente Diplomatie.⁴⁸ Zu dieser Entwicklung trugen nicht nur „inneritalienische“ politische Faktoren, sondern auch die vielfältigen Kontaktformen mit dem Osmanischen Reich bei.⁴⁹ Im Gegensatz zu den wichtigsten Mächten Westeuropas pflegte die Hohe Pforte bis zur Herrschaft Selims III. (1789–1807) jedoch weiterhin eine ad-hoc-Diplomatie, die vor allem auf dem Austausch von Gesandtschaften basierte.⁵⁰

2.3.1 Diplomatie zwischen Prestigeverlust und Wissbegier

Die Abgesandten des Sultans sahen sich seit dem „Großen Türkenkrieg“ (1683–1699) veränderten politischen Rahmenbedingungen gegenüber. Während sie bis dahin angesichts der militärischen Stärke des Osmanischen Reiches dessen Vormachtstellung zum Ausdruck zu bringen versuchten, bewirkten die Niederlagen der osmanischen Truppen im Verlauf des Krieges einen herben Prestigeverlust. Dieser widerspiegelte sich im Umgang des Wiener Hofes mit einer osmanischen Gesandtschaft unter der Leitung von Zülfikar Efendi und des 70jährigen Pfortendolmetschers Alexander Mavrokordatos, die die Thronbesteigung Süleymans II. (1687–1691) anzeigen und Möglichkeiten von Friedensverhandlungen sondieren sollten. Die Abgesandten des Sultans empörten sich darüber, dass sie entgegen den bisherigen Gepflogenheiten drei Mal vor dem Kaiser niederknien und dessen Hände beim Überreichen des Beglaubigungsschreibens küssen

47 Ebd., 80–84.

48 Zur Diplomatie im Zeitalter der Renaissance siehe Mattingly 1955.

49 Eine Diskussion des osmanischen Einflusses auf die Entstehung der „neuen Diplomatie“ bietet Goffman 2007.

50 Zur Organisation von osmanischen Gesandtschaften siehe Art 2004, 48–51.

sollten.⁵¹ Überdies wurden die Gesandten zunächst vier Monate in der niederösterreichischen Burg Pottendorf interniert, ehe es von Februar bis Juni 1689 zu vierzehn Zusammenkünften am Sitz der niederösterreichischen Regierung in Wien kam, die allerdings ergebnislos blieben. Die Mitglieder der Gesandtschaft wurden danach wieder in Komorn und Pottendorf interniert, bevor sie dann im April 1692 wieder nach Istanbul zurückkehren durften.⁵² Diese Praktiken waren sicherlich auch dem andauernden Krieg zwischen Osmanen und Habsburgern geschuldet. Jedoch berichteten osmanische Abgesandte auch von einem demütigenden Protokoll am Hof in St. Petersburg, wo das Zarenreich seit dem russisch-osmanischen Krieg von 1768–1774, der u.a. mit dem Verlust der Krim endete, seine militärische Stärke auch im diplomatischen Zeremoniell zum Ausdruck bringen wollte. Diese Praxis galt aber nicht unbedingt für die anderen europäischen Mächte.⁵³

Die Gesandten der Hohen Pforte stießen in Westeuropa insbesondere in den ersten zwei Dritteln des 18. Jahrhunderts auf ein Klima, das nicht mehr von der „Türkenfurcht“ beherrscht wurde. Im Gegenteil, das europäische Mächtesystem wurde als ein wertneutraler Mechanismus der Austarierung von Machtbalancen verstanden. Religion und Ideologie spielten eine so geringe Rolle wie selten zuvor, so dass für die Staaten kein Anlass bestand, in den Osmanen den „Anderen“ zu sehen. Edmund Burke sprach eine allgemein geteilte Ansicht aus, als er das Osmanische Reich 1765 „a great power of Europe“ nannte. In zahlreichen staatenkundlichen und historiographischen Werken dieser Zeit wird das Imperium der Sultane als Teil Europas dargestellt.⁵⁴ Seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert versuchte die Hohe Pforte nun umfangreiche Informationen über Westeuropa zu erlangen und instruierte ihre Abgesandten entsprechend. So trug, um ein Beispiel zu nennen, der osmanische Gesandte Ebubekir Ratib Efendi während seines Aufenthalts in Wien am Ende des 18. Jahrhunderts umfangreiches Material zu militärischen und militärwirtschaftlichen Angelegenheiten zusammen, dessen Auswertung er der osmanischen Regierung vortrug.⁵⁵ Zu den bekanntesten osmanischen „Diplomaten“ zählte Ahmed Resmi Efendi, der 1763 u.a. auch Friedrich den Großen besuchte. Der preußische König führte ihm seine Truppen vor und erklärte ihm deren Ausbildung, Bewaffnung und Drill. Ahmed Resmi Efendi verfasste, wie auch andere osmanische politische Denker, kritische Schriften über die Situation im Osmanischen Reich. Er orientierte sich

51 Ebd., 52f.

52 Petritsch (im Druck). Ich danke Herrn Petritsch für die Möglichkeit, dass ich seinen bisher unveröffentlichten Beitrag einsehen durfte.

53 Art 2004, 53f.

54 Osterhammel 1998, 47f.

55 Reinkowski 2008, 70.

maßgeblich an den Erfahrungen, die er auf seinen Reisen machen konnte und führte eine Reihe von Gründen auf, warum das Osmanische Reich gegenüber seinen Konkurrenten ins Hintertreffen geraten war. Maßgeblich für unsere Fragestellung ist, dass er die zur bis dahin im Osmanischen Reich dominierenden Staatskonzeption⁵⁶ gehörenden Vorstellungen einer immer siegreichen Armee, die eine stete Expansion gewährleistet, nicht mehr in den Vordergrund rückte.⁵⁷ Vielmehr versuchten er und andere Autoren, die osmanische Außenpolitik in dem balance-of-power-system der europäischen Staatenwelt zu verorten.⁵⁸

2.3.2 Ausbau der Infrastruktur

Derartiges Gedankengut floss am Ende des 18. Jahrhunderts in die Reformpolitik unter Selim III. (1789–1807), der den Wechsel von einer ad-hoc-Diplomatie zu einer permanenten Diplomatie einzuleiten begann.⁵⁹ In einem ersten Schritt beabsichtigte der Sultan, Gesandte für jeweils drei Jahre nach London, Paris, Wien und Berlin zu schicken. 1793 wurde Yusuf Aga Efendi an die Themse entsandt und innerhalb weniger Jahre gab es osmanische Vertretungen auch in den anderen Hauptstädten. Bereits 1725 hatte die Einrichtung von Konsulaten begonnen, die insbesondere die Interessen von Kaufleuten aus dem Herrschaftsgebiet der Hohen Pforte vertreten sollten.⁶⁰ Jedoch barg diese Kehrtwende Schwierigkeiten in sich, die zunächst einen Erfolg dieser Reform verhinderten. Mangelnde finanzielle Ausstattung und vor allem die Abhängigkeit von qualifizierten und loyalen Übersetzern bildeten die schwerwiegendsten Hindernisse.⁶¹ Die Beseitigung solcher struktureller Probleme gehörte daher zu den Hauptaufgaben, die bei der Neuausrichtung der osmanischen Außenpolitik gelöst werden mussten.

2.3.2.1 Der Aufbau eines Übersetzungsbüro und die Errichtung eines Außenministeriums

Die Abhängigkeit von als Dragoman bezeichneten Übersetzern war ein Problem, mit dem sich auch die westeuropäischen Mächte im diplomatischen Verkehr mit dem Osmanischen Reich konfrontiert sahen. Die Dragomane hatten sich ursprünglich vorrangig aus den genuesisch- und venezianischstämmigen katholischen Familien innerhalb der in Istanbul lebenden Levantiner und später auch aus den griechischstämmigen Familien rekrutiert. Sie dienten als lan-

56 Zur sog. Nahöstlichen Staatskonzeption siehe Inalcik 1973, 66.

57 Aksan 1993, 54.

58 Zu Ahmed Resmi Efendi siehe Dies. 1995.

59 Zur Reformpolitik Selims III. siehe Shaw 1971.

60 Findley 1980, 127f.

61 Ebd., 130.

des- und sprachkundige Mittler zwischen den europäischen Botschaften und der Hohen Pforte. Berichte von Botschaftern zeigen, dass der Erfolg diplomatischer Verhandlungen mit der osmanischen Regierung wesentlich vom Wohlwollen der Dragomane abhängig war. Die Weitergabe des Amtes innerhalb der Familie und eine enge Heiratspolitik untereinander ermöglichten es ihnen, ihre Monopolstellung bis in das 19. Jahrhundert zu erhalten.⁶² Bereits im 16. Jahrhundert gab es erste Versuche westeuropäischer Mächte, sich aus der Abhängigkeit von den Dragomanen zu lösen. In der vom *bailo* geführten venezianischen Vertretung in Istanbul wurde 1551 eine Sprachenschule errichtet, in der junge Männer Sprachen aus dem östlichen Mittelmeerraum erlernen sollten. Die ausgewählten Schüler mussten für fünf Jahre in der osmanischen Hauptstadt bleiben, wo sie in der Residenz des *bailos* lebten. Zu Beginn fanden sich nur zwei Kandidaten in der Schule ein, aber um das Jahr 1625 waren es bereits mehr als zehn. Jedoch konnte die mit der Errichtung der Schule verbundene Erwartung, die Dragomane zu ersetzen, nicht erfüllt werden. Da aus Venedig selbst nur wenige junge Männer an den Bosphorus kamen, fanden sich immer mehr Kinder von Dragomanen auf der Schulbank ein. Deren Eltern hofften, den eigenen Nachwuchs in venezianische Dienste stellen zu dürfen, um dadurch die lukrative Übersetzer- und Vermittlertätigkeit weiterhin innerhalb der Familie zu halten.⁶³ Ähnlich erfolglos verliefen auch Bemühungen des englischen Gesandten, der in den 1640er Jahren dieselbe Zielsetzung verfolgte. In Gloucester Hall/Oxford wurden meist junge Männer griechischer Herkunft als Übersetzer ausgebildet, um die Dragomane durch „eigene“ Experten zu ersetzen.⁶⁴ Es sollte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dauern, dass das Dragomanat für die größeren Mächte endgültig an Bedeutung verlor. Großbritannien, Frankreich, Preußen, Österreich, Italien sowie Russland hatten inzwischen eigene Übersetzer bzw. Diplomaten mit den notwendigen Sprachkenntnissen, und auch Kleinstaaten begannen nun zunehmend eigene Botschafter und Konsuln in das Osmanische Reich zu entsenden. Die osmanische Regierung schloss sich ebenfalls dieser Entwicklung an, als sie 1821 ein Übersetzungsbüro (*tercüman odası*) einrichtete. Zu dieser Entscheidung hatte der Ausbruch des griechischen Aufstandes im gleichen Jahr, der Zweifel an der Loyalität der griechischstämmigen Übersetzern aufkommen ließ, wesentlich beigetragen. Bereits ab 1822 wurden keine griechischen Übersetzer mehr beschäftigt. Das Übersetzungsbüro blieb jedoch zunächst eine weitgehend ineffiziente Institution, die erst ab den 1830er Jahren an Bedeutung gewann und sich zu einer der wichtigsten Abteilungen innerhalb der osmanischen Zentralverwal-

62 Schmitt 2005, 220–222.

63 Dursteler 2006, 37.

64 Berridge 2004, 152.

tung entwickelte, der zahlreiche ranghohe Amtsträger einschließlich mehrerer Großwesire entstammen sollten.⁶⁵

Die Etablierung des Übersetzungsbüros erfolgte zeitgleich mit der Errichtung eines Außenministeriums, das 1834 seinen Dienst aufnahm und an dessen Spitze ab 1836 ein Außenminister stand.⁶⁶ Dieses Amt wurde jedoch nicht neu geschaffen, sondern hatte sich seit dem späten 17. Jahrhundert durch die Umgestaltung der osmanischen Verwaltungsstrukturen herausgebildet und war somit eine Konsequenz des seit dem 16. und insbesondere dem 17. Jahrhundert andauernden Integrationsprozesses. In der Regierungszeit von Süleyman I. war die Funktion eines *reisülkittab* geschaffen worden, dem die Schreiber des großherrlichen Rates (*divan-ı hümayun*) unterstellt waren. Spätestens im 18. Jahrhundert gehörte diese Abteilung zum Verwaltungsapparat der Hohen Pforte, wo sie sich zu einer zentralen Institution entwickelte. Der *reisülkittab* übernahm zunehmend die Korrespondenz mit anderen Staaten und wurde dadurch immer stärker in außenpolitische Angelegenheiten involviert. Spätestens seit den Friedensverhandlungen von Karlowitz (1699), als die osmanische Delegation vom *reisülkittab* Mehmet Rami Efendi geführt worden ist, wurden die Amtsinhaber *de facto* zu Außenministern des Osmanischen Reiches.⁶⁷

Mit dem Aufbau des Übersetzungsbüros und der Errichtung eines Außenministeriums, dessen Mitarbeiter mehrheitlich die Kenntnis von mindestens zwei Fremdsprachen vorweisen konnten, ergaben sich im Vergleich zum späten 18. und frühen 19. Jahrhundert verbesserte strukturelle Rahmenbedingungen, die den Ausbau einer für die permanente Diplomatie geeigneten Infrastruktur begünstigten. In den frühen 1870er Jahren gab es schließlich osmanische Botschaften in Paris, London, Wien und St. Petersburg sowie Gesandtschaften in Berlin und Washington. 1914 gebot das osmanische Außenministerium über 150 diplomatische Vertretungen in Nord- und Südamerika, Afrika und Asien.⁶⁸

3. Abschließende Bemerkungen

Während dieser endgültigen Integration des Osmanischen Reiches in die diplomatischen Strukturen und Gepflogenheiten Europas, blieb die Einbettung in die europäische Staatengemeinschaft ambivalent. Im späten 18. Jahrhundert definierte sich Europa zunehmend als eine Wertegemeinschaft, die dem Osmanischen Reich eine andere religiös-zivilisatorische Gesittung zuschrieb und es

65 Findley 1980, 133f.

66 Quataert 2000, 81.

67 Findley 1980, 56. Zum Amt des *reisülkittab* siehe auch Ahishali 2001.

68 Quataert 2000, 82.

Asien zugehörig betrachtete. Jürgen Osterhammel sieht in dieser kulturzivilisatorisch begründeten Abgrenzung den Grund dafür, dass das Reich des Sultans nicht vollständig in den normativen Grundkonsens innereuropäischer Friedenssicherung eingebunden wurde, der im 19. Jahrhundert das primär mechanische Gleichgewichtsprinzip des 18. Jahrhunderts überformte.⁶⁹ Dennoch war das Osmanische Reich bereits zu sehr in das entstandene Staatensystem integriert, als dass es hätte ausgeschlossen werden können. Trotz der militärischen Schwäche und dem im 19. Jahrhundert erfolgten Rückzug der osmanischen Macht aus fast ganz Südosteuropa, hatte, abgesehen von Russland, keine europäische Großmacht ein politisches Interesse daran, die verlässliche und berechenbare Ordnungsmacht, zu der sich das Osmanische Reich aus Sicht der westeuropäischen Staaten spätestens im 18. Jahrhundert entwickelt hatte, zu zerstören. Die weitgehende militärische Ohnmacht zwang das Osmanische Reich im 19. Jahrhundert, mit Hilfe der Diplomatie Bündnispartner im Kampf um den Erhalt des Reiches zu finden. Wenn sich auch das Heft des Handelns nur noch bedingt in den Händen der osmanischen Regierung befand, so war das Osmanische Reich dennoch nicht nur ein Objekt in der europäischen Politik. Vielmehr stellte es ein – wenn auch sehr eingeschränkt – eigenständig handelndes Subjekt dar, das sich an den Versuchen der europäischen Politik, vor dem Hintergrund der sogenannten Orientalischen Frage⁷⁰ ein Gleichgewicht der Mächte zu erreichen, aktiv beteiligte. Schließlich machte die Konferenz von Paris, auf der 1856 der seit 1853 andauernde Krimkrieg beendet wurde, das Osmanische Reich zum Mitglied des europäischen Mächtekonzerts. Die Signatarmächte garantierten die Unabhängigkeit und territoriale Integrität des Reiches und versprachen, Konflikte mit der osmanischen Regierung durch gegenseitige Konsultation zu regeln. Spätestens zu diesem Zeitpunkt sah sich die osmanische Außenpolitik in einem Dilemma, aus dem es keinen Ausweg gab und das bis in die Türkische Republik des 20. und 21. Jahrhunderts traumatische Wirkung entfalten sollte. Einerseits war das Osmanische Reich nun ein fester und formal gleichberechtigter Partner im Konzert der Mächte geworden, andererseits wurde es von den europäischen Staaten als randständig und minderwertig betrachtet. Die Außenpolitik des Osmanischen Reiches reagierte auf diesen Zwiespalt unterschiedlich. Zum einen versuchte sie, die Politik der Großmächte im Geiste und in Taten nachzuahmen. Unter dem Eindruck der französischen und britischen Kolonialpolitik entwickelten osmanische Regierungsbeamte Pläne, den Jemen aus der regulären Provinzverwaltung auszugliedern und als Kolonie des Osmanischen Reiches zu verwalten. Ein anderer Weg war die Politik des Panislamismus, die

69 Osterhammel 1998, 50.

70 Zur Orientalischen Frage siehe Anderson 1987.

unter Sultan Abdülhamit II. zu praktizieren versucht worden ist, der von 1876 bis 1909 regierte. Der Berliner Kongress im Jahre 1878 hatte verdeutlicht, dass im Kontext der „Orientalischen Frage“ eine Diplomatie ohne ausreichende militärische Macht die territoriale Integrität nicht schützen konnte.⁷¹ Neben den unabhängig gewordenen Staaten Rumänien, Serbien und Montenegro waren faktisch auch Bosnien und die Herzegowina verloren gegangen. Griechenland hatte seine Eigenständigkeit bereits 1830 zugestanden bekommen. Abdülhamit griff nun auf ein anderes Instrumentarium osmanischer Außenpolitik zurück, um die Großmächte abzuschrecken bzw. zu schwächen. In deren Machtbereichen lebten viele Muslime, an deren Solidarität der Sultan nun appellierte. Er rückte dafür seine Funktion als Kalif und damit spirituelles Oberhaupt aller Muslime in den Vordergrund. Der Versuch Abdülhamits, das Kalifenamt als außenpolitisches Instrumentarium einzusetzen, blieb jedoch weitgehend wirkungslos. Weitgehend deshalb, weil beispielsweise indische Fürsten Schreiben nach Istanbul richteten, in denen sie den osmanischen Herrscher als Kalifen anerkannten oder den Sultan um politische oder auch militärische Unterstützung baten.⁷² Eine überregionale oder gar weltpolitische Bedeutung blieb dieser panislamischen Außenpolitik Abdülhamits versagt. Als größter Erfolg kann der Bau der Hedschasbahn zwischen 1900 und 1908 gewertet werden, der allein mit Spenden von Muslimen finanziert wurde und den Pilgern die Reise von Damaskus nach Medina erleichterte.⁷³ Als bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges der osmanische Sultan in seiner Rolle als Kalif die Muslime in Russland sowie in den Kolonien Englands und Frankreichs zum „Heiligen Krieg“ aufrief, fand seine Stimme kaum Gehör.⁷⁴ In dieses blutige Ringen der Völker trat das Osmanische Reich an der Seite der Mittelmächte, nachdem es in den Balkankriegen von 1912 bis 1913, in denen Istanbul alle südosteuropäischen Territorien mit Ausnahme eines Teils Thrakiens verloren hatte,⁷⁵ von den Entente-Mächten nicht unterstützt worden war. Nach der militärischen Niederlage musste Sultan Mehmed VI. (1918–22) Vahideddin im August 1920 dem Vertrag von Sèvres zustimmen, was jedoch ohne Folgen blieb. Die tatsächliche politische Macht im übriggebliebenen Staatsgebilde der Osmanen war auf die Führung des nationalen Widerstands übergegangen, den Mustafa Kemal in Ankara organisierte. Der Vertrag von Sèvres wurde nie vom osmanischen Parlament unterzeichnet, das weitgehend von

71 Reinkowski 2008, 78f.

72 Özcan 1997, 12–14.

73 Die Geschichte der Hedschasbahn beschreibt Nicholson 2005.

74 Özcan 1997, 180. Eine andere Perspektive nimmt Alexander Will, *Kein Griff nach der Weltmacht. Geheime Dienste und Propaganda im deutsch-österreichisch-türkischen Bündnis 1914–1918*. Köln 2012, ein.

75 Zu den Balkankriegen siehe Boeckh 1996.

Gefolgsleuten Mustafa Kemals beherrscht wurde. 1922 verließ schließlich der letzte Sultan Istanbul und 1924 musste auch der letzte Kalif, der aus der Dynastie der Osmanen stammende Abdülmecit II. das Land verlassen.⁷⁶ Damit wurde auch das letzte Kapitel osmanischer Außenpolitik geschlossen, doch deren Erfahrungen entfalten Wirkung bis in das gegenwärtige Europa hinein.

Literaturverzeichnis

- Ahishali, Recep, 2001: *Osmanlı teşkilatında reisülkittâbluk, XVIII yüzyıl*. Istanbul.
- Aksan, Virginia, 1993: „Ottoman Political Writing, 1768–1808“, in: *International Journal of Middle Eastern Studies* 25/1(1993), 53–69.
- Aksan, Virginia, 1995: *An Ottoman Statesman in War and Peace. Ahmed Resmi Efendi 1700-1783*. Leiden.
- Allouche, Adel, 1983: *The Origins and Development of the Ottoman-Safavid Conflict (906-962/1500-1555)*. Berlin.
- Anderson, Matthew S., 1987: *The Eastern Question: 1774-1923. A Study in International Relations*. Basingstoke.
- Art, Bülent, 2004: „Early Ottoman Diplomacy: Ad Hoc Period“, in: Yurdusev, A. Nuri (Hrsg.): *Ottoman Diplomacy. Conventional or Unconventional?* New York, 36–65.
- Artan, Tülay, 2006: „Arts and Architecture“, in: Faroqhi, Suraiya (Hrsg.): *Cambridge History of Turkey*. Vol. 3: *The Later Ottoman Empire, 1603-1839*. Cambridge, 408–479.
- Bayerle, Gustav, 1980: „The Compromise of Zsitvatorok“, in: *Archivum Ottomanicum* VI(1980), 5–53.
- Berindei, Mihnea / Veinstein, Gilles, 1988: *L'empire ottoman et les pays roumains 1544-1545. Études et documents*. Paris.
- Berridge, Geoff R., 2004: „Dragomans and Oriental Secretaries in the British Embassy in Istanbul“, in: Yurdusev, A. Nuri (Hrsg.): *Ottoman Diplomacy. Conventional or Unconventional?* New York, 151–166.
- Boeckh, Katrin, 1996: *Von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg. Kleinstaatenpolitik und ethnische Selbstbestimmung auf dem Balkan*. München.
- Boillet, Danielle, 2002: *Les guerres d'Italie. Histoire, pratiques, représentations*. Paris.
- Burke, Peter, 1998: *Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien*. München.
- Burton-Page, John, 1991: „Marasim“, in: *Encyclopedia of Islam*, Vol. VI. Leiden, 518–534.
- Dursteler, Eric E., 2006: *Venetians in Constantinople. Nation, Identity, and Coexistence in the Early Modern Mediterranean*. Baltimore.
- Faroqhi, Suraiya, 1995: *Kultur und Alltag im Osmanischen Reich. Vom Mittelalter bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts*. München.
- Fekete, Ludwig, 1932: *Türkische Schriften aus dem Archive des Palatins Nicolaus Esterhazy 1606-1645*. Budapest.

76 Einen Überblick bietet Kramer 2008, 103–120.

- Filitz, Hermann, 1954: *Die Insignien und Kleinodien des Heiligen Römischen Reiches*. Wien.
- Findley, Carter F., 1980: *Bureaucratic Reform in the Ottoman Empire. The Sublime Porte, 1789-1922*. Princeton.
- Fleischer, Cornell, 1992: „The Lawgiver as Messiah: The Making of the Imperial Image in the Reign of Süleymân“, in: Veinstein, Gilles (Hrsg.): *Soliman le Magnifique et son temps*. Paris, 159-178.
- Goffman, Daniel, 2007: „Negotiating with the Renaissance state: the Ottoman Empire and the new diplomacy“, in: Aksan, Virginia H. / Goffman, Daniel (Hrsg.): *The Early Modern Ottomans. Remapping the Empire*. Cambridge, 61-74.
- Hruza, Karel (Hrsg.), 2002: *Propaganda, Kommunikation und Öffentlichkeit*. Wien.
- Inalcık, Halil, 1973: *The Ottoman Empire. The Classical Age*. London.
- Inalcık, Halil, 1995: *The Ottoman Empire. The Classical Age 1300-1600*. London.
- Kafadar, Cemal, 1994: „Eyüp'te Kılıç Kuşanma Törenleri“, in: Artan, Tülay (Hrsg.): *Eyüp: Dün/Bugün*. Istanbul, 50-61.
- Köhbach, Markus, 1992: „Çasar oder imperator? – Zur Titulatur der römischen Kaiser durch die Osmanen nach dem Vertrag von Zsitvatorok (1606)“, in: *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 82(1992), 223-234.
- Kohler, Alfred, 2001: „Representación y propaganda de Carlos V.“, in: Martínez Millán, José (Hrsg.): *Carlos V y la quiebra del humanismo político en Europa (1530-1558)*. Madrid.
- Kołodziejczyk, Dariusz, 2000: *Ottoman-Polish Diplomatic Relations (15th-18th Century)*. Leiden.
- Kramer, Heinz, 2008: „Die Türkische Republik und Europa“, in: Kramer, Heinz / Reinkowski, Maurus: *Die Türkei und Europa. Eine wechselhafte Beziehungsgeschichte*. Berlin, 103-176.
- Majer, Hans Georg, 2008: „Levnî und die osmanische Portraitalerei“, in: Erduman-Çalış, Deniz (Hrsg.): *Tulpen, Kaftane und Levnî. Höfische Mode und Kostümalben der Osmanen aus dem Topkapı Palast Istanbul*. München, 72-79.
- Mattingly, Garrett, 1955: *Renaissance Diplomacy*. Boston.
- Molnár, Andrea, 1983: *Fürst Stefan Bocskay als Staatsmann und Persönlichkeit im Spiegel seiner Briefe: 1598-1606*. München.
- Necipoğlu, Gülrü, 1989: „Süleyman the Magnificent and the Representation of Power in the Context of Ottoman-Hapsburg-Papal Rivalry“, in: *The Art Bulletin* LXXI/3(1989), 401-427.
- Neumann, Christoph, 2006: „Political and Diplomatic Developments“, in: Faroqhi, Suraiya (ed.): *The Cambridge History of Turkey*. Vol. 3: *The Later Ottoman Empire, 1603-1839*. Cambridge, 44-62.
- Nicholson, James, 2005: *The Hejaz Railway*. London.
- Osiander, Andreas, 2001: „Sovereignty, International Relations and the Westphalian Myth“, in: *International Organization* 55/2(2001), 251-287.
- Osterhammel, Jürgen, 1998: *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München.

- Ostrogorsky, Georg, 1996: *Byzantinische Geschichte 324-1453*. München.
- Özcan, Azmi, 1997: *Indian Muslims, the Ottomans and Britain (1877-1924)*. Leiden.
- Pakalin, Mehmet Z., 1983: *Osmanlı Tarih Deyimleri ve terimleri sözlüğü*. Bd. II. Istanbul.
- Pečevića, Ibrahim Alajbegović, 2000: *Historija*. Bd.1: 1520-1576. Sarajevo.
- Peçevî Tarihi. Herausgegeben von Murat Uraz. Istanbul 1968.
- Pedani, Maria Pia, 2007: „Sultans and Voivodas in the 16th C. Gifts and Insignia“, in: *Uluslararası Sosyal Araştırmalar Dergisi*, 1/1(Fall 2007), 193-209.
- Petritsch, Ernst D.: *Grenz- und Raumkonzeptionen in den Friedensverträgen von Zsitvatorok und Karlowitz* (im Druck).
- Quataert, Donald, 2000: *The Ottoman Empire, 1700-1922*. Cambridge.
- Reindl-Kiel, Hedda, 2005: „Der Duft der Macht. Osmanen, islamische Tradition, muslimische Mächte und der Westen im Spiegel diplomatischer Geschenke“, in: *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 95(2005), 195-258.
- Reinkowski, Maurus, 2008: „Das Osmanische Reich und Europa“, in: Kramer, Heinz / Reinkowski, Maurus: *Die Türkei und Europa. Eine wechselhafte Beziehungsgeschichte*. Berlin, 11-102.
- Rudolph, Harriet, 2005: „Türkische Gesandtschaften ins Reich am Beginn der Neuzeit – Herrschaftsinszenierung, Fremdheitserfahrung und Erinnerungskultur. Die Gesandtschaft des Ibrahim Bey von 1562“, in: Kurz, Marlene et.al. (Hrsg.): *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie*. Wien, München, 294-314.
- Schmitt, Oliver Jens, 2005: *Levantiner. Lebenswelten und Identitäten einer ethnokonfessionellen Gruppe im osmanischen Reich im „langen 19. Jahrhundert“*. München.
- Schulz-Dörlamm, Mechthild, 1995: *Das Reichsschwert. Ein Herrschaftszeichen des Saliers Heinrich IV. und des Welfen Otto IV.* Sigmaringen.
- Seewann, Gerhard, 2004: „Stephanskronen“, in: Hösch, Edgar et. al. (Hrsg.): *Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*. Wien, 660f.
- Severi, Bart, 2005: „Representation and Self-Consciousness in 16th Century Habsburg Diplomacy in the Ottoman Empire“, in: Kurz, Marlene et.al. (Hrsg.): *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie*. Wien, München, 281-294.
- Shaw, Stanford, 1971: *Between Old and New. The Ottoman Empire under Sultan Selim III, 1789-1807*. Cambridge.
- Ursinus, Michael, 2004: „Hohe Pforte“, in: Hösch, Edgar et. al. (Hrsg.): *Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*. Wien.
- Vatin, Nicolas, 1995: „Aux origins de pèlerinage à Eyup des sultans ottomans“, in: *Turcica* 27(1995), 91-100.
- Yurdusev, A. Nuri, 2004: „The Ottoman Attitude toward Diplomacy“, in: Ders. (ed.): *Ottoman Diplomacy. Conventional or Unconventional?* New York, 5-35.

